

HANNAH RINGEL
REFERENTIALITÄT ALS CHARAKTERISTIKUM
DIGITALER KULTUR

FREIBURGER THEOLOGISCHE STUDIEN

Unter Mitwirkung
der Professoren der Theologischen Fakultät
herausgegeben von

Thomas Böhm, Ursula Nothelle-Wildfeuer
(federführend), Magnus Striet

Band 203
Referentialität als Charakteristikum digitaler Kultur

HANNAH RINGEL

Referentialität als Charakteristikum digitaler Kultur

Eine sozioethische Analyse

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die vorliegende Studie wurde als Dissertationsschrift
an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau erstellt.

Die Publikation wurde gefördert durch



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

D 25

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026

Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02676-8

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84676-2

Inhalt

Abstract	9
Dank.	11
1. Vorbemerkungen	13
2. Referentialität als digitale Kultur	21
2.1. Hinführung zu Felix Stalders Kultur der Digitalität .	21
2.2. Die Geschichte einer kulturellen Konstellation. . . .	24
2.2.1. Soziale Diversität in der Öffentlichkeit als Nährboden für eine breite soziale Basis.	24
2.2.1.1. Wissensökonomie	25
2.2.1.2. Kritik der Heteronormativität	29
2.2.1.3. Postkolonialismus und Hybridisierungen	31
2.2.2. Von der Genieästhetik zum Kreativitätsdispositiv . .	35
2.2.2.1. Das genieästhetische Original	36
2.2.2.2. Das neue Neue: Kreativität als referentielle Kulturalisierung	44
2.2.2.2.1. Ästhetisierung	46
2.2.2.2.2. Arts and Crafts – Ästhetisierung gegen die Industrialisierung	47
2.2.2.2.3. Der Wert des Neuen.	48
2.2.2.2.4. Transformationen von Kreativität: Relationale Ästhetik als Creatio continua.	50
2.2.2.2.5. Neues in Masse.	52
2.2.3. Das Internet als Handlungsraum: Digitalisierung als Kultur	58
2.2.3.1. Exkurs: Bertolt Brechts Radiotheorie	60
2.2.3.2. Handlungsraum Internet	61

2.3.	Referentialität – kulturbildendes Charakteristikum	68
2.3.1.	Eine Kultur der Digitalität im Anschluss an Felix Stalder	68
2.3.2.	Referenz in verschiedenen fachlichen Zusammenhängen	70
2.3.3.	Referentialität und ihre Praxis	74
2.3.3.1.	Referentialität als Ordnung.	75
2.3.3.2.	Die eigene (Ein-)Ordnung	77
2.3.3.3.	Referentialität als Transformation	80
2.4.	Sinndimensionen von Referentialität	82
2.4.1.	Raum als Dimension	84
2.4.1.1.	Glokalisierung	85
2.4.1.2.	Konzeptionelle Mündlichkeit.	88
2.4.1.3.	Räumliche Kontextverletzung	91
2.4.2.	Zeit als Dimension.	98
2.4.2.1.	Zeitliche Begrenzung	98
2.4.2.2.	Zeitliche Entgrenzung.	102
2.4.2.3.	Kontextverletzung: Etwas aus der Zeit reißen	104
2.4.3.	Sachdimension	108
2.4.3.1.	Hybride als Entgrenzung	113
2.4.3.2.	Entgrenzung von Linearität	114
2.4.4.	Sozialdimension	117
2.5.	Ein erstes Zwischenfazit	127
3.	Kollektive der Referentialität und ihre Sozialitätsformen .	131
3.1.	Hinführung	131
3.2.	Im Netzwerk	133
3.2.1.	Links: vom randomisierten Universum zur organisierten Netzwerkstruktur	136
3.2.1.1.	Random network theory	136
3.2.1.2.	Kleine Welten: Six and thirteen degrees of separation	137
3.2.1.3.	Starke Verbindungen	138
3.2.1.4.	Die Stärke schwacher Beziehungen	139

3.2.2.	Konnektoren	142
3.2.3.	Lose Sozialität im Netzwerk	144
3.3.	In heterogenen Kollaborationen	148
3.3.1.	Ist das ein Kapitel über Arbeit?	150
3.3.2.	Projekte.	152
3.3.3.	Komplizenschaft	155
3.3.3.1.	Komplizenschaft im juristischen Kontext	156
3.3.3.2.	Soziale Gefüge der Komplizenschaft	160
3.3.4.	Situative Sozialität in Komplizenschaft	165
3.4.	In sozialen Medien.	170
3.4.1.	Referentialität am Beispiel „X“	171
3.4.2.	Wertschöpfung auf X	175
3.4.3.	Profil-Subjekte	177
3.4.4.	Kollaborationen und Neogemeinschaften.	180
3.4.5.	Sozialität als Wert	185
3.5.	Ein zweites Zwischenfazit.	192
4.	Sozialethische Rahmung	196
4.1.	Hinführung.	196
4.1.1.	Mehr als ethische Marker.	198
4.1.2.	Vertrauen und Verantwortung als sozialethisch- theologische Konzepte	201
4.2.	Vertrauen.	209
4.2.1.	Vertrauen als Gottvertrauen	212
4.2.2.	Bemerkungen zu Vertrauensstrukturen	218
4.2.2.1.	Vertrauen als Komplexitätsreduktion	218
4.2.2.2.	Die relationale Struktur von Vertrauen	225
4.2.3.	Vertrauen in loser und situativer Sozialität	231
4.2.3.1.	Vertrauensgenese und die Moderne	231
4.2.3.2.	Vertrauen unter digitalen Vorzeichen	233
4.2.3.3.	Swift Trust	241
4.2.3.4.	Vertrauen als Öl	245

Inhalt

4.3.	Verantwortung	248
4.3.1.	Zurechenbarkeit als historischer Kern.	251
4.3.2.	Bemerkungen zur Struktur der Verantwortung.	255
4.3.2.1.	Rede-und-Antwort-Stehen	255
4.3.2.2.	Relata und Verantwortungstypen	266
4.3.2.2.1.	Individuelle Verantwortung.	268
4.3.2.2.2.	Kollektive Verantwortung.	269
4.3.2.3.	Intersubjektivität der Verantwortung	276
4.3.3.	Verantwortung in loser und situativer Sozialität	281
4.4.	Ein drittes Zwischenfazit	291
5.	Fazit	302
	Literaturverzeichnis	310

Abstract

Rund um die Kultur der Digitalität hat sich nach McLuhans Gutenberg-Galaxis schon längst eine neue Galaxis gebildet, samt eigener kultureller Prägungen, referentieller Praktiken und einer digitalen Kultur, die bei weitem nicht durch eine begriffliche Grenzziehung innerhalb „des Internets“ verbleibt, sondern als umfassendes Kulturelement ganze Lebenswelten prägt. Um diese zu analysieren, setzt sich die vorliegende Arbeit zunächst mit Felix Stalders „Kultur der Digitalität“ auseinander und stellt insbesondere das Charakteristikum der Referentialität dar. Als ein Analysetool wird die Darstellung der Sinndimensionen von Zeit, Raum sowie der Sach- und Sozialdimension genutzt, um praktische Bezüge, aber auch deren Be- und Entgrenzungen in referentiellen Kontexten abzubilden.

Referentielle Praktiken sind durchweg geprägt von Relationalität, die deshalb im mittleren Teil der Arbeit in verschiedenen Konstellationen und deren sozialen Ausprägungen erkundet wird. Anhand der Beispiele Netzwerke, Projektarbeit und Komplizenschaft und schließlich der Plattform „X“ wird beispielhaft untersucht, wie innerhalb digitaler Sozialstrukturen, Kollaborationsformen und sozialer Medien Referentialität kulturelle Praktiken und deren Sozialität prägt. Die sich jeweils ausbildenden Kollektivformen und die Formatierung von loser und situativer Sozialität wird im Anschluss Grundlage für eine Prüfung sozialetischer Konzepte. Als sozialetische Arbeit werden Befunde auf diese Weise genutzt, um zu erörtern, inwieweit bestimmte ethische Orientierungshilfen tragfähig sind und anschlussfähig bleiben. Im Fokus stehen dabei Vertrauen und Verantwortung, als in sich selbst relational verfasste, ethische Marker.

Diese Arbeit soll zeigen, wie diese beiden Konzepte relevante Beiträge zur sozialetischen Bewertung der eben genannten Diskurse um Charakteristika digitaler Kultur und deren Sozialitätsformen leisten können. Motivation bietet dabei die Notwendigkeit, innerhalb aktueller Diskurse weiterhin ethisch tragfähige Konzepte

anbieten zu können, mit denen kulturelle Phänomene und moderne Sozialität sozialetisch eingeordnet werden können. Die christliche Sozialethik bietet in der vorliegenden Arbeit insbesondere über die Sozialprinzipien der Personalität, Solidarität und Subsidiarität bewährte Anknüpfungspunkte, die nicht nur den noch zu entwickelnden, unkonventionelleren ethischen Konzepten Vertrauen und Verantwortung als Stützen des Wertesystems der klassischen Soziallehre zur Verfügung stehen, sondern ebenfalls die sozialetische Rahmung dieser Arbeit anreichern.

Dank

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2025 von der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. als Dissertation angenommen. Bis dahin hat sie mich durch einige Lebensabschnitte begleitet, wurde in verschiedenen Bibliotheken recherchiert, an Schreibtischen in mehreren Städten verfasst und hat weit mehr Menschen als nur mich beschäftigt. Für jede durchdiskutierte Mittagspause in der Frankfurter Nationalbibliothek, jeden Literaturtipp im Freiburger Doktorand:innenkolloquium, für jedes Pausen- und Feierabendgetränk in direkter Nähe zur Mannheimer Unibibliothek und jeden geteilten Schreibtisch in und zwischen diesen Städten habe ich deshalb allen Beteiligten zu danken!

Diese Arbeit selbst steht in Vernetzung mit all jener Literatur, auf die sie sich bezieht, und genauso bin ich als Autorin nur Teil des Netzes, welches mein wissenschaftliches Arbeiten unterstützt und bereichert hat. Dank geht also an alle, die bereit waren, sich ein Konzept das dritte Mal anzuhören und gemeinsam auf mögliche Optionen zu blicken; alle, die ihre persönlichen Erfahrungen geteilt und mich so vor Fehlern bewahrt haben; alle, die aus ihren jeweiligen Fachkontexten berichtet haben und mit mir in Diskussionen um Alternativen und Lösungen gerungen haben, mit dem Ziel, Argumentationen gemeinsam zu prüfen und zu stabilisieren; und nicht zuletzt an alle, die sich meine Textteile (wieder und wieder) zur Korrektur haben vorlegen lassen, dabei genau mit meinem Text und dennoch gnädig mit mir waren. Deshalb mein großer Dank an Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer, Prof. Dr. Magnus Striet, Katharina Baader, Beate Ringel, Claudia Danzer, Dr. Dewi M. Suharjanto, Dr. Jonatan Burger, Jonas Fiedler, Antonia Lelle, Dennis Brenner. Ohne euch wäre diese Arbeit nicht so, wie sie jetzt ist.

Aber genauso war ich auf alle angewiesen, die mir auf viele verschiedene Arten in anderen Kontexten die Arbeit an diesem Projekt ermöglicht haben: Indem sie manchmal schon, aber meistens

Dank

nicht nach dieser Arbeit gefragt haben, mit mir auf die kleinen oder großen Erfolge angestoßen haben, mit mir ihre Urlaubszeit verbracht haben, obwohl ich mit Laptop und Arbeitsmaterialien angereist bin, mir Kaffee und Abendessen gekocht haben, ihre UB-Pausen verlängert haben, ihre Couch für Übernachtungen zur Verfügung gestellt haben, mir zeitweise den Rücken in Monatsredaktionen, Ehrenamt oder Arbeitsprojekten freigehalten haben, in Freund:innenschaften nachsichtig mit mir waren oder beide Augen zugedrückt haben, wenn das WG-Wohnzimmer zur Arbeitshöhle wurde. Meiner Familie, meinen Kommiliton:innen, Freund:innen, Kolleg:innen – Dankeschön! Ohne euch wäre wiederum ich nicht so, wie ich bin.

Mannheim, Juli 2025

Hannah Ringel

1. Vorbemerkungen

Für meine Generation gilt: „Sie ist die erste Bevölkerungsgruppe, welche mit modernen Technologien wie dem Internet, Smartphone oder Computer von klein an aufgewachsen ist.“¹ Zugehörige der Kohorte der sogenannten „Generation Y“ und damit „Digitale Native“ zu sein, bedeutet, schon in relevanten Entwicklungsjahren „online“ gewesen zu sein und damit nicht aus eigener Erfahrung eine externe Perspektive auf das Internet einnehmen zu können. Es bedeutet auch, parallel zu einer kulturellen Prägung zu wachsen, die sich stark digital vollzieht, die nicht zwischen digital und analog unterscheidet, sondern als umfassendes Kulturelement ganze Lebenswelten – oder mit dem Kulturwissenschaftler Felix Stalder, im Anschluss an Marshall McLuhan: „eine neue Galaxis“² – beeinflusst. Eine kulturelle Prägung, die verschiedene gesellschaftliche Diversifizierungs- sowie zunehmende Technologisierungs- und Kulturalisierungsbewegungen untereinander vernetzt, zu gegenseitigen Referenzpunkten werden lässt und zu einer neuen kulturellen Konstellation kombiniert. Felix Stalder nennt dies die „Kultur der Digitalität“³ und seine gleichnamige Schrift bildet den Ausgangspunkt für diese Arbeit. Aus sozialetischer Perspektive interessiert es dabei insbesondere, „die gesellschaftliche Situation zu analysieren, die Werte und Normen, die eine Rolle spielen, zu bedenken und Handlungsoptionen zu entwickeln“⁴. Im Blick auf Stalders Charakteristika seiner Kultur der Digitalität werden deshalb jene Faktoren im Fokus stehen, welche Einfluss auf die gesellschaftliche Formation haben und in einer Gesellschaft des 21. Jahrhunderts mit Wert und Bedeutung aufgeladen werden. Außerdem ist wichtig zu fragen, was Handlungen und ihre Bewertung prägt und wie sich Individuum und Gemeinschaft zueinander verhalten.

¹ Statista Research Department (2004).

² Stalder (2017), S. 11.

³ Stalder (2017).

⁴ Nothelle-Wildfeuer (2012), S. 235.

Die vorliegende Arbeit stellt deshalb anhand von Felix Stalders Kultur der Digitalität Referentialität als Charakteristikum dieser Kultur dar und analysiert, inwiefern sie diese Gesellschaft prägt – in konkreten kulturellen Praktiken, aber auch in Hinblick darauf, wie sie Sozialität formatiert –, weit über den digitalen Raum hinaus. Als sozialetische Arbeit ordnet sie ihre Befunde hin auf die Frage, inwiefern bestimmte ethische Orientierungshilfen tragfähig sind und anschlussfähig bleiben. Im Fokus stehen dabei mit Vertrauen und Verantwortung zwei sozialetische Konzepte, die bei weitem nicht als klassische Prinzipien ethischen Handelns gelten, weshalb es zu zeigen gilt, wie sie produktive und relevante Beiträge zu diesem spezifischen sozialetischen Diskurs um die Kultur der Digitalität bieten können. Die Motivation für diesen Versuch entsteht aus der Notwendigkeit der Identifikation, Analyse und Weiterentwicklung von ethischen Diskursschauplätzen und Konzepten zur sozialetischen Orientierung, die sich als anschlussfähig erweisen in einer grundständig digital, referentiell und relational geprägten Lebenswelt und Sozialität. Sicherlich gilt es verschiedene Ansätze und unterschiedliche Perspektiven zu untersuchen, um eine multiperspektivische ethische Arbeit zu ermöglichen. Dafür braucht es sowohl die Weiterentwicklung von Bewährtem als auch die Identifikation von neueren beziehungsweise die Schärfung weniger verbreiteter ethischer Konzepte. Alle tragfähigen Konzepte benötigen im Kontext flüssiger und sich immer schneller wandelnder Lebenswelten ein auch in die Zukunft gerichtetes Entwicklungspotenzial, welches es herauszuarbeiten gilt. In dieser Arbeit werden deshalb die Konzepte verfolgt und ethisch entwickelt, die in den vorangestellten Kapiteln der fachlichen Darstellung und Analyse bereits Reflexionspotenzial aufweisen können. Durch das Derivieren der sozialetischen Konzepte aus der Arbeit selbst wird deren Passgenauigkeit auf die vorliegenden sozialen Zusammenhänge priorisiert. Insofern ist der Blick auf diese ethischen Konzepte, die sich den Anforderungen digitaler – in diesem Fall insbesondere referentieller – Ausprägungen unserer Lebenswelt stellen müssen, ein einzigartiger, der auch Einfluss auf die Literaturauswahl in der vorliegenden Arbeit hat.

Grundsätzlich ist die ethische Beschäftigung mit digitalen Kontexten und Phänomenen komplex, der Diskurs erstreckt sich über

viele Fachdisziplinen, weit über klassische Wissenschaftszusammenhänge der Ethik hinaus, und die Beiträge sind geprägt von ihren jeweiligen Schwerpunkten, Fachethiken und zugrundeliegenden ethischen Schulen. Diskursbeiträge mit dem weiten Anspruch, eine dezidiert digitale Ethik zu erarbeiten, stammen etwa aus den Wirtschaftswissenschaften (Spiekermann⁵) – auch in Form konkreter Handlungsrichtlinien von privatwirtschaftlichen Unternehmen (etwa einer Studie von PWC⁶) –, den Medien- und Kommunikationswissenschaften (Ess⁷, Grimm/Keber/Zöllner⁸), oder der Philosophie (Capurro⁹, Heesen¹⁰, Nida-Rümelin¹¹). Da diese Arbeit selbst nicht den Anspruch hat, eine umfassende digitale Ethik zu verfassen, bezieht sie sich aus dieser Auswahl insbesondere auf die Werke, die entweder eine besonders detailreiche Aufstellung bestimmter Teilbereiche digitaler Ethik beinhalten (so etwa Heesens Handbuch) oder aber spezifisch relationalen Fragestellungen (vgl. die Diskursbeiträge von Charles Ess) nachgehen. Darüber hinaus sind vielmehr in einzelnen Teilabschnitten dieser Arbeit spezifische Beiträge der Kulturtheorie und Soziologie (Castells, Fischer, Giddens, Latour, Laux, Luhmann, Paßmann, Reckwitz, Stalder, Tarde, Weber, Ziemer), Medien- und Kommunikationswissenschaften (der bereits genannte Ess, Fehrmann), Beiträge von Historiker:innen (Banzhaf, Bayertz, Frevert, Weltecke), aus der Philosophie (Arendt, Benjamin, Hartmann, Heidbrink, Isaacs, Jonas, Lenk, Loh, Reisinger) und Theologie (Heimbach-Steins, Hemel, Nell-Breuning, Notthelle-Wildfeuer, Rahner, Schüßler) von Bedeutung. Aber auch Beiträge aus anderen Wissenschaften, beispielhaft die Netzwerktheorie des Physikers Albert-László Barabási oder der Ökonomin Tanja

⁵ Vgl. Spiekermann (2019).

⁶ PWC (2020).

⁷ Vgl. Ess; Thorseth (2011) und Ess (2020).

⁸ Vgl. Grimm; Keber; Zöllner (2019). Inzwischen gibt es von den gleichen Herausgeber:innen ein Handbuch zu digitaler Ethik, erschienen 2024, das zur relevanten Zeit der Erstellung der Arbeit nicht vorlag.

⁹ Vgl. Capurro (2017).

¹⁰ Vgl. Heesen (2016).

¹¹ Vgl. Nida-Rümelin; Weidenfeld (2018).

Ripperger finden Eingang in diese Arbeit. Die hier aufgeführte spezifische Auswahl der Autor:innen¹², zu deren Beiträgen größere Bezüge hergestellt werden, ergibt sich aus verschiedenen Teilfragen, die diese Arbeit durchlaufen, sowie der fehlenden Passgenauigkeit vieler in der Fachliteratur bislang behandelten Fragestellungen.

Auch die Theologie kennt inzwischen verschiedenartige Diskursbeiträge zu digitalen Fragen. Der Forschungsbereich der vorliegenden Arbeit liegt zwischen den Beiträgen einer medienethischen Einordnung (Filipović, oder zum Überblick auch mehrere Artikel im Kompendium von Beck/Nord/Valentin¹³) und denen, die an der Grenze der Mensch-Maschine-Differenzierung, beziehungsweise der Mensch-Maschine-Beziehung eben jene Grenze verhandeln (Brand¹⁴, Hoff¹⁵, Klaiber¹⁶). Hier wird die Differenz zur Maschine zur Blaupause der „*conditio humana*“ und anschließender anthropologischer Fragestellungen. Beide Forschungsbereiche tangieren diese Arbeit und wie viele angrenzende Forschungsfelder werden sie kurz aufgerufen, allerdings ist diese Arbeit keine medienethische und ebenfalls keine anthropologische. Selbstverständlich gründet sich die vorliegende Arbeit auf Erkenntnisse anthropologischer Forschung, insofern dies mit Analysen über Intersubjektivität und Relationalität grundsätzlich der Fall ist. So beschreibt der systematische Theologe Hans-Joachim Höhn „*Relationalität*“ [...] nicht nur [als] eine in methodischer Hinsicht zentrale Kategorie, sondern [sie] benennt auch die ontologische Struktur der Grundsituation menschlichen Daseins. [...] Der Mensch ist nicht durch ein relationsloses ‚Ich‘ bestimmt, zu dem Beziehungen nachträglich hinzutreten, sondern bis in sein ‚Selbst‘ hinein relational definiert.“¹⁷

¹² In diesem Text wird eine Schreibweise mit Doppelpunkt gewählt, um möglichst viele Geschlechtsidentitäten zu inkludieren. Wörtliche Zitate mit einer anderen Schreibweise werden allerdings nicht entsprechend angepasst.

¹³ Vgl. Beck; Nord; Valentin (2021).

¹⁴ Vgl. Brand (2018).

¹⁵ Vgl. Hoff (2021).

¹⁶ Vgl. Klaiber (2024).

¹⁷ Höhn (2020), S. 50–51.

Ebenso nutzt diese Arbeit das Anthropologische als Begrenzung ihres Forschungsfelds und untersucht nicht, inwieweit Erkenntnisse auch in Beziehungen zwischen Menschen und nichtmenschlichen Akteur:innen gültig sind.¹⁸ Vielmehr liegt eine kulturwissenschaftliche-sozialethische Arbeit vor.

Die Herausforderungen der Literaturarbeit im vorliegenden Text lagen entsprechend weniger in der passgenauen Auswahl der Bezugsliteratur – so umfassend sind die Diskursbeiträge zu Referentialität nicht – als vielmehr in der methodischen Zusammenstellung der einzelnen Textbezüge, um eine kontextuelle Analyse der Teilthemen und einen Erkenntnisgewinn im Nebeneinander der Fachbezüge zu ermöglichen. Deshalb wird insbesondere in der Bearbeitung der sozialethischen Rahmung vor dem Hintergrund diverser fachwissenschaftlicher Einflüsse, die es zuvor zu analysieren gilt, auf einen Vorschlag Christian Bauers zurückgegriffen: Der Pastoraltheologe plädiert für ein konstellativ verfasstes Arbeiten, das produktive Zusammensehen von unterschiedlichen Perspektiven, inhärent referentiell, insbesondere auch für eine Wissenschaft, die Praxis reflektiert, weshalb auch für die Sozialethik gelten kann,¹⁹ was Bauer über seine konstellative Pastoraltheologie schreibt.²⁰ Dies wird innerhalb der Unterkapitel inhaltlich wie in der Zusammenstellung der Fachbeiträge deutlich, an denen diese Arbeit in einer einkreisenden Suche die vorab analysierten Erkenntnisse nebeneinanderstellt und aus dem Text selbst heraus Vorschläge für sozialethische Konzepte entwickelt.

¹⁸ Ähnlich der Mensch-Maschine-Schnittstelle gibt es auch im Bereich der Mensch-Tier- oder Mensch-Natur-Schnittstelle Forschung, die auf diese Fragen eingeht. Für eine grundsätzliche Kritik des Anthropozentrismus seien die Schriften Donna Haraways empfohlen, etwa Haraway (1991).

¹⁹ Es könnte durchaus von Interesse sein, diese Frage weitergehend zu untersuchen, insbesondere mit dem potentiellen Ziel, auch den Begriff einer „konstellativen Sozialethik“ zu prägen, aber dafür bedarf es einer ausführlicheren Beschäftigung mit der Methodik, weshalb es nicht in dieser Arbeit stattfinden kann und wird.

²⁰ Vgl. Bauer (2017).

Zu Beginn dieser Arbeit steht die Analyse der Referentialität als Charakteristikum digitaler Kultur, was zunächst aus der Darstellung Felix Stalders Kultur der Digitalität besteht. Stalder beschreibt die Phänomene der Referentialität, Gemeinschaftlichkeit und Algorithmizität als Formen der Digitalität, insofern sie als Gemeinsamkeiten und verbindende Elemente erst die Identifikation und Benennung einer digitalen Kultur als ein verschiedene Phänomene und Praktiken umspannendes Konzept, als Einheitlichkeit einer kulturellen Konstellation ermöglichen.²¹ Zunächst bedarf es der Beschreibung des historischen Gewachsenseins eben dieser Konstellation, die sich – ebenfalls im Anschluss an Stalder – anhand der Darstellung dreier verschiedener Perspektiven (Kap. 2.2) nachvollziehen lässt: soziale Diversität, Kulturalisierungs- und Digitalisierungsbewegungen.²² Im Anschluss konzentriert sich die weitere Analyse auf Referentialität als Charakteristikum digitaler Kultur. Diese thematische Eingrenzung wird insbesondere deshalb gewählt, weil Referentialität den Gehalt kultureller Praktiken umfasst und deshalb sowohl aus einer praktischen Perspektive verschiedener Fachzusammenhänge (Kap. 2.3) erkundet werden kann, als auch als kulturprägendes Element strukturell in seinen Sinndimensionen (Kap. 2.4) abstrahiert analysiert werden kann, als auch die darauf aufbauende Untersuchung der Verhältnissetzung von Individuum und kollektiven Formationen beeinflusst.

Diese referentiellen Verfahren kultureller Praxis finden sich in verschiedenen Sozialitätsformen wieder. Sie eint die gemeinsame Praxis der Bezugnahme, die wiederum für soziale Gefüge und ihre Kultur als relationale Grundstruktur prägend ist. Diese Arbeit erkundet deshalb drei relational verfasste Kollektivstrukturen (Kap. 3), die alle Teile einer Kultur der Digitalität sind, um aus verschiedenen

²¹ Vgl. Stalder (2017), S. 95.

²² Die Abbildung der Historie aus diesen drei Perspektiven, sowie die Grundstruktur der Hauptargumente für ihre Bedeutung beziehen sich direkt auf Felix Stalder, aber in allen drei Unterkapiteln wird dessen Darstellung ergänzt und geprüft anhand weiterer Autor:innen, die insbesondere zum jeweiligen Kontext geforscht haben, in welchen sich die Analyse einbettet.

Perspektiven einen Blick auf die Verhältnissetzung von Individuum und Kollektiv zu gewinnen. Projekte, Komplizenschaft und soziale Medien weisen einen eindeutigen Bezug zur digitalisierten Lebenswelt auf. Die Bearbeitung eben jenes Fachgebiets kommt selten aus, ohne die digitalisierte Arbeitswelt und die sozialen Medien als genuin digitale Interaktionsformen und ihre jeweiligen Besonderheiten zu skizzieren. In dieser Arbeit soll dies beispielhaft geschehen, aber mit konkreter Anbindung an die zugrundeliegenden Zusammenhänge mit Referentialität und deren Praxis. Deshalb werden zunächst Netzwerke (Kap. 3.2) als digitale Sozialstruktur, dann Projektarbeit und Komplizenschaft als konkrete und digital geprägte Kollaborationsformen (Kap. 3.3) sowie anschließend soziale Gefüge und deren Verhalten in den sozialen Medien (Kap. 3.4) nachgezeichnet. Ziel ist nicht nur deren Darstellung, kontextuelle Erkundung und das Herausarbeiten, wie gegenseitige Bezugnahme und Aktualisierung durch relationale Praxis in diesen Phänomenen digitale Kultur abbilden, sondern auch die analytische Skizze der Sozialitätsformen, die dadurch ausgeprägt werden. Deshalb wird jedes der drei Unterkapitel beschlossen mit einer Analyse der abgebildeten Kollektivformen und der Darstellung, wie diese Sozialität abbilden.

Das vierte Kapitel wirft einen Blick auf die beiden Phänomene, die im vorangegangenen Text als sozialetische Marker an das Beschriebene anschließende Folgefragen herausgestellt haben, die sozialetisches Reflexionspotenzial aufweisen. Mit Vertrauen und Verantwortung handelt es sich dabei nicht um klassische Termini der katholischen Soziallehre beziehungsweise christlicher Sozialethik, weshalb das Kapitel zunächst die Auswahl dieser Konzepte, ihre sprachliche Kategorisierung und eine sozialetisch-theologische Einordnung leisten soll. Anschließend werden beide – zunächst Vertrauen (Kap. 4.2), dann Verantwortung (Kap. 4.3) – vor dem Hintergrund ihrer Genese und historischen Entwicklung betrachtet, worauf die Analyse ihrer relationalen Strukturen und ihres intersubjektiven Charakters folgt. Beide Betrachtungen werden abgeschlossen von einer Bezugnahme auf die im Kapitel 3 herausgearbeitete Sozialität, die die betrachteten Phänomene insbesondere unter den digitalen Vorzeichen, die diese Sozialität prägen, auf ihre weiterhin gegebene sozialetische Tragfähigkeit befragt. Drei

der Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre finden sich dabei an relevanten Stellen dieser sozialetischen Untersuchung wieder, die zeigt, wie auch unkonventionellere ethische Marker für ein bewährtes sozialetisches System anschlussfähig werden und bleiben. Dabei wirken Solidarität, Subsidiarität und Personalität als Stützen des Wertesystems der klassischen Soziallehre in der sozialetischen Rahmung, die das vierte Kapitel leisten will.

Damit steht diese Rahmung als Schlussstein des Dreischritts (Referentialität-Relationalität, Relationalität-Sozialität, Sozialetische Rahmung), der den Aufbau der vorliegenden Arbeit bildet. Diesen Dreischritt durchziehen – ganz referentiell – Querverweise, die die einkreisende Suche über die Konstellation verschiedener Fachbereiche hinweg immer wieder aufnehmen und fortschreiben. Als verbindendes und strukturierendes Element werden die drei Hauptkapitel jeweils mit einem Zwischenfazit versehen. Hier werden die konkreten Kapitelinhalte reflektiert, aber auch an die anderen Kapitel an- und in den Gesamtkontext eingebunden. Dieses inkrementelle Abbilden der Zusammenhänge prüft bereits innerhalb der Arbeit ihren Arbeitsfortschritt, stellt die großen Linien heraus und soll die Nachvollziehbarkeit für Lesende zusätzlich sicherstellen.